

"Ich bin so allein"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **38 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-721411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frauenfelderinnen fragten einander fast bang: Was können wir den Winterthurerinnen beim Gegenbesuch bieten? Wir wissen es noch nicht. Aber wir waren sehr froh, ihnen sofort etwas bieten zu können: eine Tasse guten Kaffee; denn zur Erinnerung an eine unserer verstorbenen Freundinnen ist uns aus einem Trauerhaus für derartige gesellige Zwecke eine Gabe gemacht worden. Nach dieser Stärkung gab es allerlei Rezitationen, und zum Schluss sogar ein Tänzchen. So etwas ist uns bisher noch nie eingefallen. Denn bei uns fehlen die älteren Leute männlichen Geschlechts. Nun hat es sich aber gezeigt: man kann auch ohne sie tanzen. Als wir das Restaurant «Wartmann» verliessen, strahlte die Abendsonne auf lauter strahlende Gesichter, und von allen Lippen strömten Dank und Anerkennung für die schönen Stunden, die wir bei den lieben Winterthurerinnen hatten verleben dürfen.

Das Winterprogramm unserer Vereinigung nähert sich dem Abschluss: am letzten Mittwoch im April gibt es nochmals eine Monatsversammlung, an der die Frühjahrsausfahrt geplant wird, und wenn auch dieser Glanzpunkt hinter uns liegt, kommen die Sommerferien. Aber die allwöchentlichen Spiel- und Schwatznachmittage — jeden Mittwoch im Restaurant «Hörnli» — werden von den Unentwegten den ganzen Sommer hindurch durchgeführt.

H. K.

(Aus «Thurgauer Zeitung»)

«Ich bin so allein»

Die folgenden Ausführungen stammen von einer alten, treuen Mitarbeiterin unserer Zeitschrift. Zeitlebens hat sie sich für ihre Mitmenschen in Wort und Tat eingesetzt und ganz besonders lag ihr das Wohl der Betagten am Herzen. Wer die folgenden Ausführungen liest, kann nicht anders als tief bewegt sein, so sehr spricht aus ihnen die innere Anteilnahme an der Not des Alleinseins. Mögen sie dazu beitragen, dass an vielen Orten Helferwille geweckt wird!

In Zeitungsaufsätzen, Radiovorträgen usw. lesen und hören wir immer wieder von der Einsamkeit, der Vereinsamung vieler Menschen im Alter als von einem der schlimmsten und häufigsten Uebel dieses Lebensabschnittes. Kürzlich wurde von wissender Seite die Vereinsamung von heute nicht nur der Alten, auch

des jungen Menschen als einer der wesentlichsten Gründe der Selbstmorde genannt, äussere, innere Vereinsamung, Mangel an Bindung, an Geborgenheit bei einem Mitmenschen. Es wurde dabei erwähnt, dass nicht nur äussere Verhältnisse daran schuld seien, nicht nur das Fehlen eines Bekanntenkreises, Verlust von Freunden durch den Tod oder durch andere Umstände, auch nicht finanzielle Not. Sehr oft liegt eine Hemmung des Betreffenden selbst vor, eine Scheu, sich anzuschliessen, sei es Stolz, sei es Bescheidenheit, an der er selber schwer leidet und die er meint, nicht überwinden zu können. Er fühlt die Hemmung, das Anderssein und möchte darüber wegkommen, kann aber nicht, findet nicht die innere Kraft dazu, und es wird ein Kreislauf des Uebels: je mehr er sich selbst zurückzieht, desto weniger wagen die andern sich an ihn heran, und je weniger sie kommen, desto scheuer und einsamer wird er.

Es wurde in einer Radiosendung gesagt, dass man einen Menschen, der in der Not seines Herzens und in seiner Isolierung Hand an sich lege, nicht verurteilen dürfe, sondern an sein eigenes Herz pochen müsse: *mea culpa*. Wir alle seien schuldig an der Tat eines solchen Menschen, weil wir ihn in diese Not geraten liessen ohne einzugreifen. Die Frage: «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» ist heute so berechtigt wie je. Denn nicht nur unter den Alten «im einsamen Stübchen», nein, auch unter den Jungen, die noch mitten im Getriebe des Lebens stehen, im Saal mit den vielen klappernden Schreibmaschinen, im Ansturm der Kunden, unter den Kollegen, bei der Mittagsmahlzeit, im überfüllten Restaurant, ja, im abendlichen Tanzlokal, in fröhlicher Gesellschaft, im Kino, in der Bar, unter gleichaltrigen, hochangehenden «Halbstarken», was sag ich, sogar in seiner eigenen Familie kann ein Mensch einsam sein, «unter Larven die einzig fühlende Brust», einsam, weil er den rechten Menschen nicht findet, der ihn «verstehet» (wie er meint), in seinem Fühlen und Wollen und dem er sich mitteilen könnte. Denn was ihm fehlt, ist eben *sagen* zu können, was ihm fehlt, nicht nur das, sondern auch was *er* gefehlt. Er braucht jemanden, der ihm abhört, sich in ihn hineindenkt, dass ein Zweites da ist und er nicht mehr allein ist, allein mit sich fertig werden muss und mit allem was ihn bedrängt. Denn: «Wer auch nur *eine* Seele sein nennt auf dem Erdenrund . . .» wie mancher stiehlt sich weinend draus und aus der Welt. Hembraeus sagt nicht umsonst in seinem guten Buch «Der Pfarrer von Uddarbo»:

«Keiner ist so selig, als wer sein eigen nennt auf Erden und im Himmel einen Freund, der ihn kennt».

Viele solch verlorene Menschen gehen unter uns herum. Ja, wer immer wüsste wer. Sag das nicht, hab Augen, Ohr und Herz offen, sieh dir den, der dir begegnet, mit denen du zusammenkommst, daraufhin an, ob er dich braucht, ob er einen Bruder braucht, der sich seiner annimmt, und wenn ja, dann lass ihn nicht allein, sondern geselle dich ihm unter irgend einem Vorwand zu, lade ihn zu dir zu einer Tasse Kaffee oder zu einem Glas Wein und — lass ihn sich aussprechen; vielleicht tut er es nicht beim ersten Mal, hab Geduld, wenn er erst Vertrauen gewonnen hat, tust du ein gutes Werk an ihm, wenn du versuchst, ihm «Hüter» zu werden, ihm in seinen Nöten Halt zu geben. Oft bist du selber der Gewinnende dabei, denn:

Solange ein Mensch zu dem andern sagt:
«Ist dir kalt? Trägst du Leid? — Trete ein!»
Solange der Funke den Funken befragt,
Muss der Schöpfer bei seinen Geschöpfen sein.

Und wir fügen noch ein anderes Wort bei: «Mensch sein ist viel, Mitmensch sein ist mehr». M. St.-L.

Jahresversammlung des bernischen Krankenasyls «Gottesgnad»

Diese wertvolle Gründung der bernischen Landeskirchen entfaltet seit vielen Jahrzehnten im Bernerland eine segensreiche Tätigkeit im Dienste unserer Chronisch-Kranken und leistet in den sieben «Gottesgnad»-Asylen Beitenwil und Ittigen, St. Nikolaus, Mett, Spiez, La Neuveville und Langnau Jahr um Jahr ein vollgerüttelt Mass Arbeit im Dienste der guten Sache.

Die Asyle sind stetsfort voll besetzt, zurzeit würde die Zahl der Anmeldungen ein weiteres Asyl füllen,

und in Wirklichkeit wären es ja noch weit mehr, da man allenthalben um den Stand der Dinge weiss und Anmeldungen als aussichtslos vielfach unterlässt. — Die ordentliche Abgeordnetenversammlung am 11. Juni 1959 in Bern wurde von Regierungstatthalter O. Haudenschild (Belp) geleitet und erledigte in rascher Folge die ordentlichen Jahresgeschäfte. Die einstimmig genehmigten Berichte des Zentralvereins und der einzelnen Asyle